GENDER OPEN REPOSITORIUM

Inklusion und Intersektionalität in institutionellen Bildungskontexten

Bronner, Kerstin

2020

https://doi.org/10.25595/2859

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bronner, Kerstin: *Inklusion und Intersektionalität in institutionellen Bildungskontexten*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 12 (2020) Nr: 3, 72–86. DOI: https://doi.org/10.25595/2859.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v12i3.06

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Kerstin Bronner

Intersektionalität: praktisch oder nicht? Kritische Anmerkungen aus Sicht verschiedener Praxisfelder Sozialer Arbeit

Zusammenfassung

Das Intersektionalitätskonzept wird im akademischen Feld hinsichtlich der Frage nach sozialer Ungleichheit, Macht und Herrschaft mittlerweile breit diskutiert. Dieser Beitrag wird den Fragen nachgehen, ob bzw. wie bekannt das Konzept im Feld der Praxis Sozialer Arbeit ist, wie Praktiker*innen das Konzept im Hinblick auf ihren professionellen Alltag beurteilen und welche Weiterentwicklungen aus ihrer Sicht notwendig wären. Grundlage bildet die Diskussion mit verschiedenen Praxiseinrichtungen der Ostschweiz, welche ich im Zeitraum eines Jahres aufsuchte, um das Konzept vorzustellen und zu diskutieren. Es zeigte sich, dass Intersektionalität als Begriff und Konzept nicht bekannt ist, eine Fokussierung von Mehrfachdiskriminierungen aber sehr wohl praktiziert wird. Als macht- und herrschaftskritisches Analyseinstrument löste der Intersektionalitätsansatz in mehrerer Hinsicht Aha-Erlebnisse bei den Praktiker*innen aus und wurde vor allem für die kritische Selbstreflexion sowie für die Ent-Individualisierungsarbeit von Adressat*innen sehr geschätzt. Weiterentwicklungsbedarf wurde hinsichtlich handlungsbezogener Konsequenzen formuliert.

Schlüsselwörter
Intersektionalität, Mehrfachdiskriminierung, Soziale Arbeit, Soziale Ungleichheit, Macht- und Herrschaftsstrukturen

Summary

Doing intersectionality? The critical views of social workers of the concept of intersectionality

Intersectionality is currently being widely discussed as part of the academic debate about social inequality, power and domination. This article focuses on the issues of whether and to what extent intersectionality is known in the field of social work, whether social workers judge the concept as helpful or not for their day-to-day professional work, and which revisions they consider to be necessary. To that end, I visited 10 social institutions in different fields of social work in Switzerland over a period of 12 months to present and discuss the concept. It became clear that practitioners are unaware of the concept of intersectionality, but also that the struggle against multiple discrimination is widespread and regarded as self-evident. All those I spoke to felt that intersectionality is very useful for analysing the structures of power and domination, and in particular for critical self-reflection, as well as for countering the tendency to individualize clients' situations. There was felt to be a need to draw the relevant consequences for day-to-day work.

Keywords
intersectionality, multiple discrimination, social work, social inequality, power and domination

Im akademischen Feld werden Fragen um In- und Exklusion, soziale Ungleichheit, Macht und Herrschaft aktuell vielfach unter dem Stichwort „Intersektionalität" diskutiert (exemplarisch Riegel 2010, 2016; Walgenbach 2012; Winker/Degele 2009), vielfach werden dabei auch intersektionale Implikationen hinsichtlich professionellen Handelns in Sozialer Arbeit beleuchtet. Vor allem im Feld der Anti-Bias-Arbeit gibt es zahl-

 https://doi.org/10.3224/gender.v12i3.06

reiche methodische Tools für eine antidiskriminierende, macht- und herrschaftskritische Praxis.[1] Schließlich wird das Intersektionalitätskonzept auch vermehrt in Studiengängen Sozialer Arbeit thematisiert. Der Gewinn intersektionaler Perspektiven auf Inklusion liegt dabei nicht in völlig neuen ungleichheitsbezogenen Fragen oder theoretischen Hintergründen. Vielmehr gelingt es Intersektionalität, sehr komplexe Prozesse und Strukturen der In- und Exklusion konsequent macht- und herrschaftskritisch zu identifizieren, indem strukturelle, symbolische sowie subjektive Perspektiven aufeinander bezogen werden (Winker/Degele 2009; Bronner/Paulus 2017).

Dieser Beitrag geht zunächst der Frage nach, wie bekannt das Intersektionalitätskonzept im Feld der *Praxis Sozialer Arbeit* ist, deren Adressat*innen auf ganz unterschiedliche Weise von In- und Exklusion in oder aus gesellschaftlichen Teilsystemen betroffen sind. Weiter wird die Frage erörtert, wie *brauchbar* Sozialarbeitende das Intersektionalitätskonzept für ihren konkreten professionellen Alltag beurteilen, und daran anschließend, ob es aus ihrer professionellen Sicht Weiterentwicklungen, Überarbeitungen, Hilfsmittel o. ä. gäbe, um Intersektionalität für praktische Fragen und Handlungsmöglichkeiten zu nutzen. Hintergrund ist das Ende 2017 erschienene *Lehrbuch Intersektionalität* (Bronner/Paulus 2017), welches unter anderem den Anspruch hat, Studierenden und Praktiker*innen einen verständlichen Einblick ins Thema zu bieten. In Lehrveranstaltungen mit Studierenden, so meine Erfahrung, wird das Konzept als sehr spannend und analytisch hilfreich diskutiert, handlungspraktische Konsequenzen bleiben – zumindest aus studentischer Sicht – überwiegend offen. Diese Fragen beschäftigen auch viele Praktiker*innen, wie sich weiter unten zeigen wird. Nach Erscheinen des Buches suchte ich daher verschiede Praxiseinrichtungen der Ostschweiz auf, um zu erfahren, wie bzw. ob Intersektionalität als Begriff und Konzept bekannt ist (1), wie Sozialarbeitende vor dem Hintergrund ihrer alltäglichen, professionellen Handlungszusammenhänge das komplexe Konzept beurteilen (2), und schließlich, welche konstruktive Kritik sie mir mitgeben, um das Konzept für eine antidiskriminierende, inkludierende Praxis weiterzuentwickeln (3).[2] Insgesamt wurden im Jahr 2018 zehn Einrichtungen in den Feldern Kinder- und Jugendhilfe, Menschen mit Beeinträchtigung, Suchthilfe, Migration und Alter besucht, wobei jeweils verschiedene Hierarchiestufen beteiligt waren (von Teamsitzungen bis Leitungsebene). Ein knappes Jahr später wurden die Praxiseinrichtungen eingeladen, die aus ihren Rückmeldungen gezogenen Schlüsse hinsichtlich methodischer Tools, forschungsrelevanter Fragen sowie lehrbezogener Konsequenzen abermals zur Diskussion zu stellen.

Mein Beitrag wird die Essenz der verschiedenen Diskussionen skizzieren und die daraus resultierten Überarbeitungen intersektionaler Hilfsmittel vorstellen. Hierfür wird zunächst ein Schnelldurchlauf durch die Geschichte des Intersektionalitätskonzepts unternommen, um deutlich zu machen, dass die in Theorie und Praxis unter dem Stichwort *Intersektionalität* diskutierten Aspekte eine längere Geschichte haben als der Begriff selbst. Sodann wird mein Vorgehen in den Praxiseinrichtungen beschrieben, Anmerkun-

1 Konkrete Übungen und Arbeitskonzepte stellen z. B. Initiativen und Institute im Rahmen der Anti-Bias-Arbeit oder Social-Justice-Trainings zur Verfügung. Siehe z. B. www.portal-intersektionalitaet.de.

2 Eine kurze Reflexion meiner Eindrücke nach einem ersten Praxisdurchlauf wurde im März 2019 in der Fachzeitschrift *Sozial Aktuell* des Berufsverbands Soziale Arbeit Schweiz, Avenir Social, publiziert (Nr. 3, März 2019).

gen, Bedarfe und Hinweise aus den diversen Diskussionen dargelegt[3] und schließlich ein Fazit gezogen.

1 Der intersektionale Weg

1989 führte die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw den Begriff Intersection ein, um zu verdeutlichen, dass Diskriminierungserfahrungen in der Fokussierung des Zusammenwirkens verschiedener Ungleichheitskategorien erfasst werden müssen (Crenshaw 1989). Wenngleich sich Crenshaws Begriff der Intersectionality im akademischen Feld ab den 1990er-Jahren allmählich durchsetzte, gab es vor und während der Etablierung bereits zahlreiche Arbeiten und Debatten, welche die komplexe Wirkungsweise verschiedener sozialer Kategorien thematisierten und analysierten.[4]

Der Ursprung dieser Debatten wird mit dem US-amerikanischen Black Feminism und der Critical Race Theory Ende der 1960er-Jahre in Verbindung gebracht. Schwarze Frauen innerhalb der Bewegungen übten unter anderem Kritik an einem Feminismus, der sich fast nur an weißen, westlichen, heterosexuellen Mittelschichtsfrauen orientierte (exemplarisch hooks 1984; Combahee River Collective 1982; Davis 1982). Auch im deutschsprachigen Raum wurde innerhalb der Frauenbewegung und -forschung seit den 1970er-Jahren immer wieder Kritik an einer Fassung der Kategorie Frau laut. Migrantinnen*, Jüdinnen*, Lesben*, Frauen* mit Behinderung usw. fühlten sich und ihre Lebensrealitäten nicht wahrgenommen und forderten, die Vielfalt und Heterogenität unter Frauen* wahrzunehmen, statt von einer Art Homogenität auszugehen. Intersektionale Perspektiven auf soziale Ungleichheit und Diskriminierung wurden damals also bereits eingefordert, ohne sie allerdings so zu benennen. Auch waren diesen Debatten macht- und herrschaftskritische Aspekte inhärent, wenngleich sie nicht immer explizit benannt und analytisch systematisiert wurden wie heutzutage unter dem Stichwort Intersektionalität.

Im akademischen Feld wurden macht- und herrschaftskritische Sichtweisen in verschiedensten Feldern im Zusammenhang mit Mehrfachdiskriminierung über viele Jahrzehnte debattiert,[5] doch erst Crenshaws „Metapher der Intersektionalität [erfuhr; K. B.] eine schnelle Verbreitung […] und [fand] Eingang in unterschiedliche Forschungsfelder und Politikbereiche. Anderen (früheren) Begriffsbildungen, die das gleiche Ziel verfolgten, gelang dies nicht“ (Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010: 13).

Intersektionalität als Begriff und Konzept hat also eine lange, bewegte Geschichte. Aktuell könnte die Relevanz von Intersektionalität wohl am ehesten so beschrieben werden: Offenbar bietet der Begriff die Möglichkeit, diverse Bewegungen, Kritiken, Debatten und Forderungen um einseitige Perspektiven auf Praxen sozialer Ungleich-

3 Diese informalen Diskussionen wurden von mir während der Besuche protokolliert und nachbereitend zusammenfassend thematisch sortiert.

4 Genannt seien hier exemplarisch bell hooks (1984), Patricia Hill Collins (1990), Floya Anthias und Nira Yuval-Davis (1992), Aktas Gülşen (1993), Birgit Rommelspacher (1995), Helma Lutz und Norbert Wenning (2001), Gudrun-Axeli Knapp (2008, 2013), Gabriele Winker und Nina Degele (2009). Für einen ausführlichen Überblick s. Kathrin Schrader und Nicole von Langsdorff (2014).

5 Vgl. hierzu ausführlich Bronner/Paulus (2017: 65–77).

heit, auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse, auf Unterdrückungsstrukturen, auf In- und Exklusion zu fassen und zu konzeptualisieren.

Hier schließt nun das Anliegen dieses Beitrags sowie der Praxiserkundungen an. Es geht um die Fragen, ob diese Debatten und Forderungen aus sozialen Bewegungen und akademischem Feld im Praxisfeld Sozialer Arbeit angekommen sind und als wie brauchbar Intersektionalität für professionelles Handeln erachtet wird.

2 Intersektionalitätskritische Praxisperspektiven

Um Fragen hinsichtlich einer Anwendbarkeit des Intersektionalitätsansatzes im Feld sozialpädagogischer/-arbeiterischer Praxis eruieren zu können, reiste ich, wie oben beschrieben, in zehn verschiedene Praxiseinrichtungen in den Feldern Kinder- und Jugendhilfe, Menschen mit Behinderung, Suchthilfe, Migration und Alter, um den Ansatz vorzustellen und zu diskutieren. Mein Vorgehen bei der Kontaktaufnahme war geleitet von bereits bestehenden Kontakten meinerseits und von Hinweisen aus der Fachstelle Praxisausbildung der Fachhochschule St. Gallen, in der ich arbeite. Wichtig war mir dabei eine möglichst breite Streuung über verschiedene Praxisfelder.

Meine Arbeit mit den Praktiker*innen bestand aus drei Teilen, die im Folgenden beschrieben werden.

2.1 Teil 1: Vorstellung des Intersektionalitätsansatzes

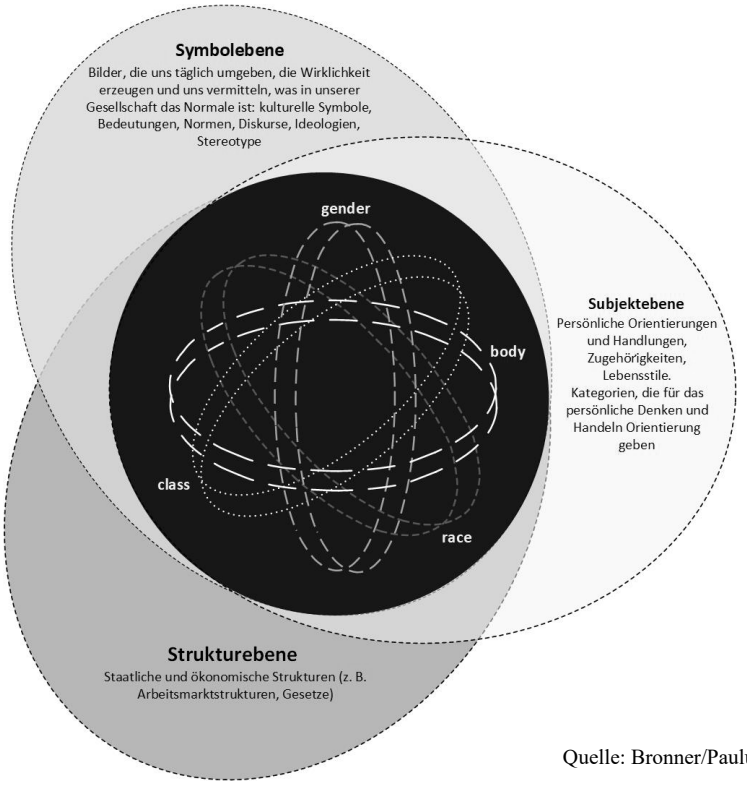
Den Einstieg bildete die methodische Übung *Ein Schritt nach vorn* aus der Anti-Bias-Arbeit. In dieser Übung erhalten die Teilnehmenden eine fremde Identität und werden zunächst gebeten, sich aufgrund einiger Fragen wie z. B.: *Wie war deine Kindheit?*, *Wie lebst du gerade?, Was machst du so in deiner Freizeit?* in die Person hineinzuversetzen. Nun stellen sich alle nebeneinander auf und der*die Spielleiter*in liest zehn bis 15 Fragen vor, die sich alle auf die vier Strukturkategorien Gender, *race*, Class, Body des Intersektionalitätskonzepts beziehen (Winker/Degele 2009), z. B.: *Kannst du es dir leisten, mindestens 1 x pro Woche ins Kino zu gehen? Gab es in deinem Elternhaus Bücher? Kannst du dich bei der Arbeit oder auf dem Weg dorthin sicher fühlen vor sexuellen Belästigungen oder Übergriffen? Kannst du problemlos an einer Hochschule studieren? Kannst du dir sicher sein, im Zug von Amsterdam nach Zürich nicht von der Grenzpolizei kontrolliert zu werden (Stichprobenkontrolle)? Kannst du problemlos an jedem Ort selbstständig die Toilette aufsuchen? Kannst du ohne Vorbehalte deine*n Partner*in auf der Straße küssen? Kannst du dir sicher sein, trotz gleicher Qualifikation bei Bewerbungen nicht aufgrund deines Geschlechts, deiner Hautfarbe oder deiner sexuellen Orientierung der*die Zweite zu sein?*

Kann eine Frage mit *Ja* beantwortet werden, so darf ein Schritt nach vorn gemacht werden, bei *Nein* bleibt man*frau stehen. Nach den Fragen stehen die Teilnehmenden im Raum verteilt, sehen ihre eigene Position sowie die der anderen und tauschen sich in einer angeleiteten Auswertung über ihre Wahrnehmungen und Empfindungen aus. Die Übung macht erfahrbar, wie bestimmte soziale Kategorien sowie deren Zusammenwirken das Vorwärtskommen fördern oder behindern und damit gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen oder verhindern. Sie eignet sich daher sehr gut, um die Ebenen

und Kategorien des Intersektionalitätskonzepts sowie die damit verbundenen macht- und herrschaftskritischen Aspekte (Winker/Degele 2009) auf gewisse Weise *erlebbar* zu machen und zu thematisieren, bevor sie theoretisch hergeleitet werden. In allen Praxiseinrichtungen löste diese Übung sehr viel Diskussion und Sensibilität aus. Zu erleben, wie sich das Zusammenwirken verschiedener Ungleichheitskategorien unmittelbar auf ein Vorwärtskommen in der Gesellschaft auswirkt, berührte alle Teilnehmenden, oftmals wurden auch direkte Bezüge zu Adressat*innen hergestellt.

Nach einer Auswertung der Übung bildete die Vorstellung der wesentlichen „Eckpfeiler" des Intersektionalitätskonzepts[6] den zweiten Teil des Workshops. Wichtig schien dabei vor allem eine verständliche Vermittlung der Struktur-, Symbol- und Subjektebene (Winker/Degele 2009) sowie deren wechselseitige Interdependenzen. Ebenso relevant war die Herleitung und Begründung der Strukturkategorien *race,* Class, Gender und Body (Winker/Degele 2009). Bei der Diskussion dieser komplexen Zusammenhänge konnte an das Erleben in der zuvor durchgeführten Übung angeknüpft werden, zudem sollte sich folgende Grafik aus Bronner und Paulus (2017) als sehr hilfreich und inspirierend erweisen (Abb. 1):

Abbildung 1: Intersektionale Grafik



Quelle: Bronner/Paulus (2017: 83).

6 Auf eine ausführliche Erläuterung des Intersektionalitätskonzepts wird an dieser Stelle verzichtet. Siehe hierzu Winker/Degele (2009), Schrader/von Langsdorff (2014) oder Bronner/Paulus (2017).

Die Einführung ins Intersektionalitätskonzept endete mit Fragen an die Praktiker*innen und bildete den Übergang zum dritten Teil, der Diskussion und den kritischen Anmerkungen vonseiten der Teilnehmenden.

Folgende Fragen leiteten die Diskussion ein:

- Wo und wie begegnet ihr Diskriminierungen in eurem Arbeitsalltag?
- Wie wirken Strukturen und/oder Mechanismen der In- und Exklusion auf eure Arbeit ein?
- Oder anders gefragt: Wo und wie sind Kategorien wie Geschlecht, Alter, Klasse, Nationalität, Religion, Herkunft (usw.) relevant und wo bzw. wie „wirken" die Ebenen auf euch und euer Handeln ein?
- Wie geht ihr damit um?
- Denkt ihr, dass ihr selbst manchmal auch diskriminiert (Einfluss Symbolebene auf euer konkretes Handeln: Vorurteile, Zuschreibungen usw.) bzw. dass ihr Diskriminierungen bewusst verringert oder gar vermeidet?
- Wo seht ihr Möglichkeiten und Grenzen in eurer Arbeit hinsichtlich In- und Exklusionsstrukturen bzw. -mechanismen?
- (Wie) kann euch im professionellen Handeln der Intersektionalitätsansatz helfen? Wo seht ihr Grenzen? Was ist hilfreich? Was regt ihr an und möchtet ihr mir mitgeben? Was müsste weiter bearbeitet werden?
- Was bringt dieser Ansatz euch (euerm professionellen Handeln), was bringt er den Adressat*innen (bzw.: Was müsste verändert, erweitert usw. werden, *damit* er etwas bringen würde)?

Auf der Grundlage dieser Fragen konnten wir sehr gut in die Diskussion einsteigen, in der das Intersektionalitätskonzept von den Praktiker*innen unmittelbar zu ihrer direkten Arbeit in Bezug gesetzt wurde. Wie oben erwähnt erfolgte die Diskussion zunächst offen und ohne weitere Strukturierungsmittel. In einer zweiten Phase wurde ein Raster zur intersektionalen Analyse vorgestellt (s. Punkt 2.3). Die gesamte Diskussion wurde stichwortartig protokolliert und nachbereitend sortiert und zusammengefasst.[7]

2.2 Teil 2: Kritische Diskussion des Intersektionalitätsansatzes aus Sicht der Praktiker*innen

Zunächst ist festzuhalten, dass alle Praktiker*innen die Thematisierung von In- und Exklusionsprozessen und ein analytisches Denken in Mehrfachdiskriminierungen als selbstverständlichen Bestandteil ihrer Praxis beschreiben. Intersektionalität als Begriff und analytisches Konzept, dies zeigt sich einrichtungsübergreifend, ist allerdings nicht bekannt, vielmehr wirft der Begriff Irritationen und Fragen auf. Ausnahmen bilden Mitarbeiter*innen, denen Intersektionalität im noch nicht so weit zurückliegenden Studium

7 Wichtig scheint mir, hier anzumerken, dass für alle drei Teile insgesamt jeweils ca. zwei Stunden Zeit zur Verfügung standen und die Teilnehmendenzahl von fünf bis 20 reichte. Die Diskussionen konnten daher nicht in die Tiefe führen, sondern lediglich erste Anhaltspunkte zu den Fragen liefern, ob der Intersektionalitätsansatz bekannt ist und was diesbezüglich aus Sicht der Teilnehmenden als *praxistauglich* erachtet wird.

begegnete. Diesbezüglich gibt es die klare Rückmeldung, einen alternativen Begriff zu finden.[8]

Der Intersektionalitätsansatz wurde über alle Praxisfelder hinweg als sehr inspirierend und hilfreich eingeschätzt – trotz der o. g. Selbstverständlichkeit der Thematisierung von In- und Exklusionsprozessen sowie des analytischen Denkens in Mehrfachdiskriminierungen. Vor allem die Teilnehmenden aus den Feldern Menschen mit Beeinträchtigung sowie Suchthilfe äußerten sich selbstkritisch hinsichtlich ihrer Fokussierungen auf nur eine Kategorie, in diesem Fall Körper, und konstatierten eine Sensibilisierung und Perspektivenerweiterung durch einen intersektionalen Blick. Praktiker*innen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe dagegen positionierten sich unterschiedlich. Die einen bezeichnen multiperspektivische Analysen, Reflexionen und Handlungsansätze als selbstverständlich, etwa mit Aussagen wie „Wir können gar nicht anders, da unsere Zielgruppen schon so viel Diversität mitbringen und Normativität ständig infrage stellen". Andere wiederum bemängeln selbstkritisch eher eindimensionale Denk- und Handlungsmuster und führen dies vor allem auf Finanzierungsstrukturen immanente Kategorisierungen zurück. Im Bereich der Arbeit mit alten Menschen scheint die Kategorie Alter andere Kategorien wie z. B. Sexualität oder Behinderung auf gewisse Art obsolet zu machen oder so zu dominieren, dass sie wie ‚verschwinden' bzw. aus dem Blick geraten. Auch Migration scheint eine Kategorie zu sein, die andere Kategorien leicht in den Hintergrund rücken lässt.

Ein intersektionaler Blick wurde, so könnte zunächst zusammenfassend konstatiert werden, für eine differenziertere Analyse des eigenen professionellen Handeln sowie für die Situation von Adressat*innen als weiterführend erachtet, weil er zu Multiperspektivität ‚zwingt'.

Weiter entstanden sehr schnell äußerst selbstkritische Diskussionen über die eigene Verwicklung in ungleichheitsgenerierende Strukturen, in vorurteilbehaftetes Denken und in stigmatisierende oder diskriminierende Handlungszusammenhänge. Hier waren die Offenheit und ehrliche Selbstkritik über alle Handlungsfelder hinweg beeindruckend. Vor allem die analytische Trennung von Ebenen und Kategorien sozialer Ungleichheit und deren komplexe Wechselwirkungen führen, so die Rückmeldungen, zu mehr Trennschärfe und Tiefe im analytischen Denken. Die Grafik in Abbildung 1 wurde für die Erfassung komplexer Wechselwirkungen zwischen Kategorien und Ebenen sowie deren Zusammenhang zu Macht- und Herrschaftsstrukturen als sehr hilfreich beurteilt. Individuelle Lebenszusammenhänge, Problematiken und Möglichkeitsräume von Adressat*innen, so die Teilnehmenden weiter, können so konsequenter und bewusster in Bezug zu gesellschaftlichen Verhältnissen erfasst werden.

Wie oben erwähnt, wurden in allen Diskussionen diese Zusammenhänge bezogen auf die eigene Praxis sehr selbstkritisch diskutiert. Im Feld der Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigung wurde z. B. bzgl. Zimmereinteilungen oder Freizeitgestaltung selbstkritisch offengelegt, dass die Dominanz der Kategorie Körper geschlechtliche, sexuelle oder altersbezogene Kategorien ‚zudecke' und damit die Gefahr bestünde, spezifische

8 Innerhalb der jeweiligen Workshops sowie im Anschlusstreffen nach einem Jahr gelang dies allerdings nicht – demnach scheint, trotz der angemerkten Sperrigkeit des Begriffs *Intersektionalität*, eine treffende Alternative nicht ohne Weiteres aufspürbar.

Bedürfnisse zu missachten. Ein Team der offenen Jugendarbeit berichtete von Mechanismen, Kolleg*innen mit Migrationshintergrund vorschnell als Expert*innen oder Zuständige für Jugendliche mit ähnlichem Hintergrund einzustufen. Im Feld der Suchthilfe entstanden Diskussionen über die Erhöhung der Chancen bei Wohnungssuchen, indem andere Kategorien bewusst und taktisch aufgewertet bzw. mehr in den Vordergrund gerückt werden. Das Aufdecken blinder Flecken, ein Durchbrechen eigener Gewissheiten sowie vorschneller und routinisierter Interpretationen, das Erkennen von Zuschreibungen und Grundhaltungen im Team scheinen vor dem Hintergrund eines intersektionalen Analyseblicks demnach konsequenter und differenzierter möglich.

Die Ebenen und Kategorien wurden unmittelbar mit der subjektiven Positionierung innerhalb der Gesellschaft sowie dem eigenen professionellen Handeln in Zusammenhang gebracht. Hinsichtlich der Kategorien wurden Fragen aufgeworfen wie: *Wo und wie bin ich selbst – als Person sowie im konkreten professionellen Handeln – in Zuschreibungsprozesse, Vorurteilsdenken, Diskriminierungspraxen involviert? Welche Kategorien habe ich bisher vernachlässigt bzw. nicht in Zusammenhang mit anderen Kategorien gedacht und daher mögliche Handlungsoptionen übersehen?* Vor dem Hintergrund von Struktur-, Symbol- und Subjektebene wurden Fragen diskutiert wie: *Auf welcher Ebene sollte mein Handeln ansetzen? Welche Ebene ist von mir womöglich gar nicht direkt beeinflussbar (Strukturen, Diskurse), wirkt auf subjektiver Ebene dennoch auf mich und die Adressat*innen ein? Welche Ebene kann ich nicht direkt, jedoch z. B. über institutionsübergreifende Zusammenhänge beeinflussen? Wo kann ich, können und sollten wir zu einer Veränderung beitragen, auch auf Struktur- und Symbolebene?* In allen Diskussionen wurden diverse Spannungsfelder thematisiert, deren oftmals implizites Wirken im Alltag durch eine intersektionale Analyse deutlich(er) auf dem Tisch liegen kann wie etwa organisationale Strukturen, die das eigene Handeln begrenzen und erst mal nicht beeinflussbar erscheinen, oder auch Finanzierungsanträgen oder Aufnahmeprinzipien inhärente Kategorisierungslogiken, politische Strukturen und öffentliche Diskurse, die Ohnmachtsgefühle und Hilflosigkeit auslösen.

Während der Praxisbesuche blieb leider nicht genügend Zeit, um das Potenzial des Intersektionalitätsansatzes zu möglichen Handlungskonsequenzen in den spezifischen Handlungsfeldern differenziert zu diskutieren oder methodisch zu rahmen. Hierzu bräuchte es sicher sowohl mehr Zeit und vor allem ein forschungsmethodologisch gerahmtes Vorgehen. Angerissen wurden Überlegungen über Vernetzungsmöglichkeiten, die Frage des politischen Mandats, die Funktion Sozialer Arbeit im Sozialstaat usw., welche jedoch nicht konsequent unter macht- und herrschaftskritischer, intersektionaler Perspektive vertieft werden konnten.

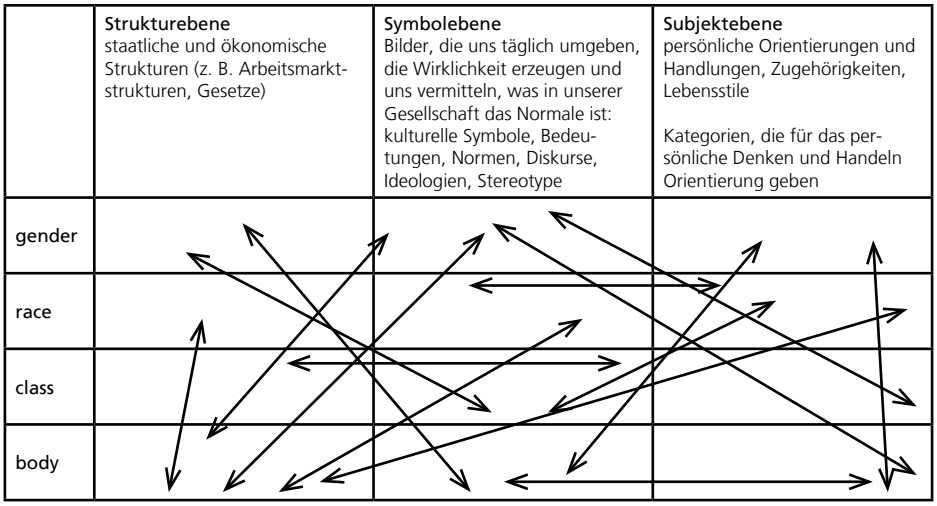
Die Vertiefung in den Intersektionalitätsansatz führt also, so ein erstes Zwischenfazit, zu einer differenzierteren Diskussion von Ungleichheits- und Diskriminierungspraxen sowie von Strukturen und Prozessen der In- und Exklusion, vor allem in Bezug auf Selbstreflexion, Teamkonstellationen bzw. -dynamiken, institutionelle Strukturen, Denk- und Handlungsmuster aufseiten von Adressat*innen sowie gesellschaftliche und politische Strukturen, in die sowohl das eigene (professionelle) Handeln als auch die Lebensbedingungen der Adressat*innen verwickelt sind. Anders gesagt: Eine kritische intersektionale Analyse wird hinsichtlich dieser Zusammenhänge durchweg als unabdingbar und weiterführend konstatiert.

2.3 Teil 3: Intersektionale Analyseinstrumente – brauchbar oder nicht?

Neben diesen als positiv und weiterführend erachteten Aspekten des Intersektionalitätsansatzes gab es auch nachdenkliche und kritische Überlegungen. Diese beziehen sich auf intersektionale (methodische) Handlungsimplikationen in der konkreten (Fall-) Arbeit.

Als ein Instrument für eine intersektionale Analyse konkreter Situationen oder Fälle wurde den Praktiker*innen das folgende *intersektionale Analyseraster* zur Verfügung gestellt (Tab. 1):

Tabelle 1: Intersektionales Analyseraster



Quelle: Bronner/Paulus (2017: 99f.), in Anlehnung an Riegel (2010).[9]

Das Raster versucht, so Bronner/Paulus (2017: 99f.), komplexe Wechselwirkungen zwischen den Ebenen und Kategorien in der konkreten (Fall-)Arbeit aufspürbar zu machen. Hierfür werden Situationen, Lebenszusammenhänge, Problemkonstellationen o. ä. in ihren Zusammenhängen mit den Ebenen und Kategorien analysiert und daraus resultierende Erkenntnisse in den jeweiligen Spalten festgehalten. Wechselwirkungen und Überkreuzungen können wiederum durch Pfeile direkt sichtbar gemacht werden. Trotz der Begrenztheit des Rasters[10] kann die Arbeit damit, so die Argumentation von Riegel (2010) und Bronner/Paulus (2017), mindestens zweierlei verdeutlichen: Zum einen ergeben sich aufgrund der komplexen Wechselwirkungen innerhalb der Ebenen, innerhalb der Kategorien sowie zwischen Ebenen und Kategorien *während des Ausfüllens* Erkenntnisprozesse, Fragen und Irritationen, die Ansatzpunkte für Handlungsoptionen

9 Riegels Überlegungen gehen auf die intersektionale Mehrebenenanalyse nach Winker/Degele (2009) zurück.

10 Bereits Riegel (2010) sowie dann später Bronner/Paulus (2017) weisen auf die Grenzen des zweidimensionalen, womöglich statisch erscheinenden Rasters hin.

sind, da sich durch das Einfügen von Lebenssituationen, Fakten, Problemen usw. in abgetrennte Felder (Gender, Body, Symbolebene usw.), die in Wirklichkeit komplexe Verwobenheiten unmittelbar zeigen. Daher geht es nicht in erster Linie um ein *richtiges* Ausfüllen des Rasters, sondern um eine Sensibilität für die dabei entstehenden Irritationen, Widersprüche und Fragen sowie um deren Weiterverfolgung hinsichtlich professioneller Analyse- und Handlungskonsequenzen. Zum anderen können durch die Arbeit mit dem Raster Kategorien, Überkreuzungen, Zusammenhänge usw. verdeutlicht bzw. erst entdeckt werden, die zuvor womöglich gar nicht mitgedacht wurden. Möglicherweise liegen also „in den Zuordnungsversuchen paradoxe Erkenntnismomente, die bisherige analytische blinde Flecken ausleuchten können" (Bronner/Paulus 2017: 100).

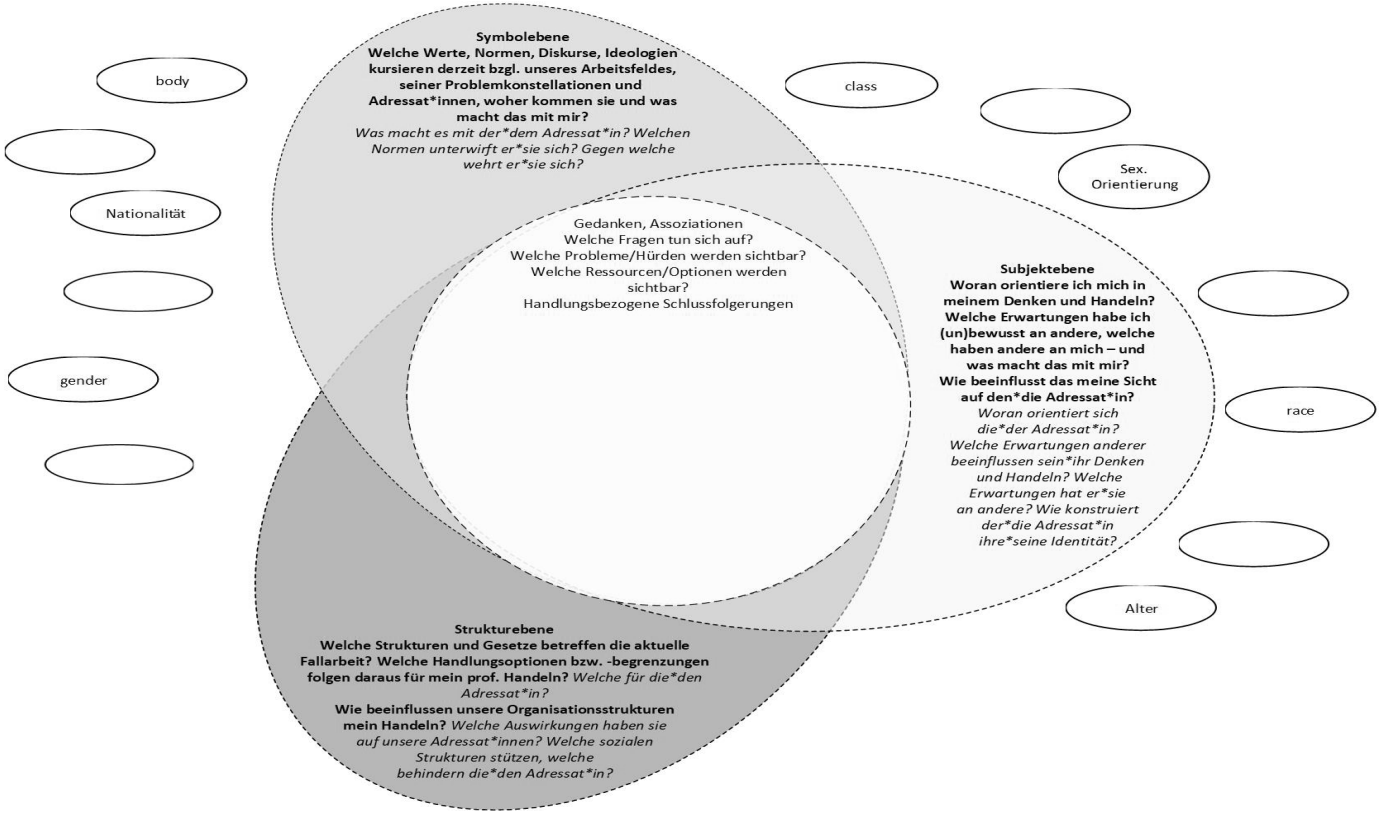
Das Raster wurde bei den Praxiserkundungen sehr unterschiedlich diskutiert. Die einen beurteilten es als sehr hilfreich für die Selbstreflexion, die Arbeit im Team oder konzeptionelle Prozesse. Hier wurde vor allem die Möglichkeit hervorgehoben, durch das Raster individuelle oder teambezogene blinde Flecken zu entdecken. Diese bezogen sich in erster Linie auf kategoriales Denken – es gab zum Teil richtige Aha-Momente im Erkennen der eigenen Fixierung spezifischer Kategorien sowie der Horizonterweiterung aufgrund eines öffnenden analytischen Blicks. Für die gemeinsame Arbeit *mit* Adressat*innen wurde das Raster ebenso als sehr wertvoll und weiterführend eingeschätzt, vor allem um Probleme zu ent-individualisieren, indem direkte Zusammenhänge zwischen Struktur-, Symbol- und Subjektebene aufgezeigt werden können. Hier gab es auch ganz konkrete Ideen, das Raster etwa bei Aufnahmeverfahren oder Wiedereingliederungsanträgen zu nutzen.

Kritik am Raster bezog sich vor allem auf die Starrheit und die Fixierung durch das Ausfüllen von Kästchen, und es wurde moniert, der Blick würde ausschließlich auf Defizite gelenkt.

2.3.1 Erste Konsequenz: Überarbeitung des Rasters

Die verschiedenen Rückmeldungen führten zu einer Weiterentwicklung des Rasters: Um die Wechselwirkungen zu verdeutlichen und Statik zu verringern, lag die Darstellung analog der oben eingeführten Grafik aus Bronner/Paulus (2017) nahe – nicht zuletzt, da sich diese für die Diskussionen in den Praxiseinrichtungen als sehr hilfreich und anregend erwiesen hatte. Zudem wird durch diese grafische Darstellung ein hierarchischer Blick auf die Ebenen vermieden, da sie, anders als im Raster, nicht zu einem Ausfüllen von links nach rechts einlädt. Auf Anregung der Teilnehmenden wurden Fragen zur Struktur-, Symbol- und Subjektebene angeführt, welche die Ebenen konkreter greifbar machen. Dabei beziehen sich die Fragen ebenso auf Sozialarbeiter*innen (fett) wie Adressat*innen (kursiv) und geben somit unterschiedlichen Wirklichkeitskonstruktionen und Subjektpositionierungen Raum. Zudem verdeutlichen die Fragen den Anspruch, die Analyse gemeinsam mit den Adressat*innen durchzuführen (Bronner/Paulus 2017: 101).

Abbildung 2: Intersektionale Handlungskonsequenzen



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Bronner/Paulus (2017: 101).

Die Grafik lässt in der Mitte Platz für Gedanken, Assoziationen, Fragen, Schlussfolgerungen usw., die sich, wie oben beschrieben, *während* des Ausfüllens ergeben. Das Anführen von Ressourcen und möglichen (Handlungs-)Optionen versucht, der Kritik einer Defizitlastigkeit etwas entgegenzuwirken. Die genannten Kategorien neben der Grafik sollen dafür sorgen, dass die Strukturkategorien mitgedacht werden (Winker/Degele 2009), die weißen Kästchen lassen Raum für Kategorien, die während der Arbeit auftauchen.

2.3.2 Zweite Konsequenz: methodische Handlungskonsequenzen

Nach der Diskussion der positiven und kritischen Aspekte des Intersektionalitätsansatzes stand bei den meisten Praxisbesuchen die Frage im Raum: *Und jetzt?* Zusammengefasst wurde eine Art Defizitlastigkeit bzw. die Gefahr einer Fixierung auf Probleme und Vernachlässigung von Ressourcen als problematisch diskutiert.[11] Als positiv wurden die Perspektivenerweiterung bzw. Entdeckung sogenannter blinder Flecken, analytische Differenziertheit sowie Ent-Individualisierung von Problem- und Lebenslagen erachtet. An dieser Stelle soll nochmals betont werden, dass die Vorstellung des Konzepts überwiegend inspirierend und anregend schien, und zwar hinsichtlich der eigenen Professionalität *und* der Sicht von Adressat*innen auf ihre individuellen Situationen. Dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – wurde am Ende der Diskussionen der dringende Wunsch benannt, auf der Grundlage dieser macht- und herrschaftskritischen (Selbst-)Analysen konkrete methodische Handlungskonsequenzen aufzuzeigen. Viele Praktiker*innen formulierten dies ganz direkt: *Und jetzt? Was mache ich dann mit dieser Analyse? Das ist ja schön und gut, aber das zeigt mir noch nicht, wie ich dann handeln soll.* Nach den diversen Aha-Erlebnissen und der spürbaren Inspiration, die das intersektionale Denken in den Praxiseinrichtungen ausgelöst hatte, überraschte dieses Statement am Ende des Austauschs. Differenzierte Analysen, konsequente (Selbst-)Reflexionsprozesse, Aufdeckungs- und Ent-Individualisierungsarbeit unter intersektionaler Perspektive sind wichtige und notwendige Elemente professionellen Handelns[12] – werden sie am Ende doch als theoretisch oder praxisfern eingestuft? Oder steckt dahinter das Bedürfnis nach Handlungssicherheit? Nach Unterstützung für Entscheidungsprozesse, für Handlungsbegründungen?

Abschließende Antworten auf diese Fragen konnten im Rahmen der Praxisbesuche nicht gefunden werden.[13] Die während der Diskussionen entstandenen Aha-Momente

11 Es sei hier angemerkt, dass die Bearbeitung von Erfahrungen sozialer Ungleichheit und Diskriminierung sowie die Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen einen Blick auf sogenannte Defizite bzw. problematische Zusammenhänge mit sich bringen. Dennoch scheint mir der Hinweis wertvoll, mögliche Ressourcen und Handlungsoptionen nicht aus dem Blick zu verlieren.

12 Zur Fassung methodischen Handelns als mehr denn „konkrete Lösungswege beschreiten" bzw. „Anwenden spezifischer Konzepte" vgl. z. B. Stimmer (2012).

13 Diese Fragen konnten vor Ort leider nicht vertieft eruiert werden. Hintergrund war zum einen die begrenzte Zeit (in der Regel blieb eine knappe Stunde für die gesamte Diskussion). Zum anderen suchte ich die Praktiker*innen, wie oben bereits erwähnt, mit der Bitte um Kritik am Intersektionalitätsansatz sowie weiteren Entwicklungsbedarf auf – was sie hier klar formulierten. Eine Kritik meinerseits an ihren Fragen und Bedürfnissen schien mir daher, zumindest an dieser Stelle, nicht angebracht.

zeigen jedoch deutlich, dass das Intersektionalitätskonzept Anstöße für Veränderungen der Alltagspraxis gibt. Die Frage bzw. das Bedürfnis nach weiteren methodischen Handlungskonsequenzen gilt es für mich daher unbedingt weiter zu verfolgen. Denn Intersektionalität will Macht- und Herrschaftsverhältnisse, will ungleichheitsgenerierende, Inklusion verhindernde Strukturen und Prozesse nicht nur analysieren, sondern verändern. Der Ansatz sollte daher ermöglichen, konkrete(re) Handlungskonsequenzen abzuleiten, und zwar auf der Ebene der Arbeit mit Adressat*innen, auf organisationaler, institutioneller sowie politischer Ebene. Hier bestehen wichtige Verknüpfungen zur Anti-Bias-Arbeit sowie zur Antidiskriminierungspraxis, welche z. B. unter intersektionaler Perspektive handlungsfeldspezifisch mit verschiedenen Praxiseinrichtungen eruiert werden könnten.

3 Schlussbetrachtung

Die Ausgangsfragen meiner Praxiserkundungen sowie dieses Beitrags waren *erstens*, wie bzw. ob Intersektionalität als Begriff und Konzept bekannt ist, *zweitens*, wie Sozialarbeitende vor dem Hintergrund ihrer alltäglichen, professionellen Handlungszusammenhänge das komplexe Konzept beurteilen, und schließlich *drittens*, welche konstruktive Kritik sie mir mitgeben, um das Konzept für eine antidiskriminierende, inkludierende Praxis weiterzuentwickeln. Die Diskussionen, welche sich rund um diese Fragen umspannten, werden abschließend nochmals kurz handlungsfeldübergreifend skizziert.

Über alle Praxiseinrichtungen hinweg zeigt sich, dass Intersektionalität weder als Begriff noch als Konzept bekannt ist – Ausnahmen bilden Mitarbeitende, denen Intersektionalität im noch nicht allzu lang zurückliegenden Studium begegnete. Vielen professionellen Handlungsbezügen scheinen einige Elemente des Intersektionalitätsansatzes implizit zu sein (vor allem das Denken von Mehrfachdiskriminierungen), zugleich wird der Ansatz als sehr hilfreich und weiterführend für die eigene analytische Praxis erachtet, dies in erster Linie aufgrund der Möglichkeit, in der konkreten Fallarbeit komplexe Zusammenhänge und Wechselwirkungen innerhalb und zwischen Kategorien und Ebenen sozialer Ungleichheit zu erfassen und somit exkludierende bzw. nur vordergründig inkludierende Strukturen und Praktiken zu identifizieren. Denn auch den Praktiker*innen ist klar: Inklusion bedeutet nicht vollständige gesellschaftliche Teilhabe, vielmehr sind damit verbundene faktische Teilhabepotenziale sehr unterschiedlich (Kastl 2018). Was als Inklusion verhandelt wird, sollte daher genau analysiert werden. In diesem Zusammenhang wird von den Praktiker*innen nicht zuletzt der Erkenntnisgewinn für Adressat*innen betont, vor allem hinsichtlich der Ent-Individualisierung von Exklusionsmechanismen, individuell erlebter Nichtzugehörigkeit und Erfahrungen des Ausschlusses. Kritisch betrachtet wird zum Teil die mit einer intersektionalen Analyse verbundene Fixierung auf Defizite, was wiederum Gefühle der Machtlosigkeit und Resignation auslösen könne. Weiterentwicklungsbedarf wird – abgesehen von den konkreten Anregungen zum Arbeitsraster – ausschließlich im Aufzeigen konkreter Handlungsmöglichkeiten gesehen.

Die inspirierten und positiven Rückmeldungen hinsichtlich des Nutzens von Intersektionalität für die professionelle Praxis machen meines Erachtens deutlich, dass ein

hoher professioneller Anspruch nach analytischer Differenziertheit und Tiefe besteht. Intersektionalität erweist sich hier durch die analytische Trennung von Subjekt-, Symbol- und Strukturebene sowie durch die theoretische Herleitung der Strukturkategorien (Winker/Degele 2009) als ein hilfreiches, weiterführendes Analyseinstrument zur Entwirrung der komplexen Realität professioneller Praxis. Zum Teil wurde angemerkt, die Grafik sollte als 3-D-Modell über dem Teamtisch hängen, um intersektionales Denken permanent präsent zu halten. Möglicherweise können also bereits (aber sicher nicht nur!) ganz kleine ‚intersektionale Hilfsmittel' wichtige Analysestrategien selbstverständlich werden lassen, die wiederum die professionelle Praxis auf Dauer verändern. Es stellt sich folglich die Frage, wie der Ansatz vermehrt in der Praxis Sozialer Arbeit bekannt werden kann. Die Wirkung von Publikationen und akademischen Debatten scheint begrenzt. Persönliche Diskussionen wie die in diesem Artikel beschriebenen eröffnen Auseinandersetzungsmöglichkeiten, die für Praktiker*innen unmittelbarer an ihre Handlungsfragen anknüpfen können.

Der klar formulierten Frage bzw. Aufforderung nach konkreteren intersektionalen methodischen Implikationen begegne ich zwiegespalten. So kann das Bedürfnis nach unmittelbar ableitbaren Handlungskonsequenzen einerseits den Anschein erwecken, es ginge darum, von Entscheidungsbegründungen entlastet zu werden. Hier könnte doch von Praktiker*innen *gerade* die analytische Stärke des Intersektionalitätskonzepts genutzt werden, um Entscheidungsprozesse zu differenzieren und Handlungsbegründungen zu fundieren. Die Entscheidung selbst kann ihnen aber kein theoretisches Konzept abnehmen. Andererseits gilt es m. E., diesen Bedarf ernst zu nehmen. Eine Fortsetzung der Praxiserkundungen sollte daher darin bestehen, konkrete (Handlungs-)Prozesse und existierende Arbeitsinstrumente des professionellen Alltags in den verschiedenen Handlungsfeldern unter intersektionaler Perspektive gemeinsam mit Praktiker*innen zu analysieren und handlungsfeldspezifisch weiterzuentwickeln.

Literaturverzeichnis

Anthias, Floya & Yuval-Davis, Nira (1992). *Racialized Boundaries: Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle*. London: Routledge.

Bronner, Kerstin & Paulus, Stefan (2017). *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Carstensen, Melinda; Micus-Loos, Christiane; Oeverdiek, Lena & Schrader, Kathrin (2018). Intersektionalität – ein Denkanstoß für eine kategoriesensible Frauenhausarbeit. In Gaby Lenz & Anne Weiss (Hrsg.), *Professionalisierung der Frauenhausarbeit* (S. 135–156). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20295-8_10

Combahee River Collective (1982). A Black Feminist Statement. In Gloria T. Hull, Patricia Scott Bell & Barbara Smith (Hrsg.), *All the Women Are White, All The Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave. Black women's studies* (S. 13–22). Old Westbury/New York: Feminist Press.

Crenshaw, Kimberlé (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine Feminist Theory and Antiracist Politics. *The University of Chicago. Legal Forum, 4,* 139–167.

Davis, Angela (1982). *Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA.* Berlin: Elefanten Press.

Gülsen, Aktas (1993). Türkische Frauen sind wie Schatten – Leben und Arbeiten im Frauenhaus. In Ika Hügel, Chris Lange, May Ayim, Ilona Bubeck, Aktas Gülsen & Dagmar Schultz (Hrsg.), *Entfernte Verbindungen* (S. 49–60). Berlin: Orlanda.

Hill Collins, Patricia (1990). *Black Feminist Thought. Knowlegde, Consciousness, and the Politics of Empowerment.* New York, London: Routledge.

hooks, bell (1984). *Feminist Theory. From Margin to Center.* Cambridge: South End Press.

Kastl, Jörg Michael (2018). Inklusion. In Hans-Uwe Otto & Hans Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (6. Aufl., S. 665–677). München: Ernst Reinhardt. https://doi.org/10.2378/ot6a.art065

Knapp, Gudrun-Axeli (2008). Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive. In Cornelia Klinger & Gudrun Axeli-Knapp (Hrsg.), *Über Kreuzungen* (S. 138–154). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Knapp, Gudrun-Axeli (2013). Hauptartikel. Zur Bestimmung und Abgrenzung von „Intersektionalität". Überlegungen zu Interferenzen von „Geschlecht", „Klasse" und anderen Kategorien sozialer Teilung. *Erwägen-Wissen-Ethik (EWE)*, *24*(3), 341–354.

Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa & Supik, Linda (Hrsg.). (2010). *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92555-4

Lutz, Helma & Wenning, Norbert (2001). Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In Helma Lutz & Norbert Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 11–24). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11705-6_1

Riegel, Christine (2010). Intersektionelle Perspektiven für die Kooperation von Jugendhilfe und Schule. In Ahmed Sarina & Davina Höbich (Hrsg.), *Theoriereflexion der Kooperation von Jugendhilfe und Schule* (S. 143–162). Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Riegel, Christine (2016). *Bildung, Intersektionalität, Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen.* Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839434581

Rommelspacher, Birgit (1995). *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht.* Berlin: Orlanda.

Schrader, Kathrin & Langsdorff, Nicole von (2014). *Im Dickicht der Intersektionalität.* Münster: Unrast.

Stimmer, Franz (2012). *Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit* (3., erw. Aufl.). Stuttgart: UTB.

Walgenbach, Katharina (2012). *Intersektionalität – eine Einführung.* Zugriff am 15. Oktober 2019 unter www.portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Walgenbach-Einfuehrung.pdf.

Winker, Gabriele & Degele, Nina (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten* (2. Aufl.). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839411490

Zur Person

Kerstin Bronner, Prof. Dr. rer. soc., Diplom-Pädagogin, Professorin an der Ostschweizer Fachhochschule in St. Gallen, Fachbereich Soziale Arbeit in Lehre und Forschung sowie kulturelle Brückenbauerin in der ägyptischen Wüste. Arbeitsschwerpunkte: soziale Ungleichheit, Biografieforschung, Identität und Anerkennung, Intersektionalität und Anti-Diskriminierung.

Kontakt: OST – Ostschweizer Fachhochschule, FB Soziale Arbeit, Rosenbergstrasse 59, 9000 St. Gallen, Schweiz

E-Mail: kerstin.bronner@ost.ch